

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Der Postheiri : illustrierte Blätter für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl**

Band (Jahr): **29 (1873)**

Heft 9

PDF erstellt am: **16.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Illustrirte Blätter

für Gegenwart. Oeffentlichkeit und Gefühl.

Abonnements-Preis für den ganzen Jahrgang von 52 Nummern fr. 6.

Der sel. Kopernikus an seine lieben Landsleute an der Weichsel und Spree.

Bei Gelegenheit meines vierhundertsten Geburtstages wolltet ihr mir eine Ehre anthun: und nun liegt ihr euch in den Haaren, ob ich ein Deutscher oder ein Pole sei. Lasset doch das gelten, ihr lieben Leute! Weiß ich ja selber nicht recht, wohin ich gehöre; ob ich ein Westphälinger bin, weil mein Großvater einst in jener Gegend gewohnt hat; oder ein Polack, weil ich in Thorn in die Schule ging; oder ein Wälscher, da ich eigentlich in Bologna und Rom das wahre Skorpionenöl der Wissenschaft in mich sog; oder aber ein Preuße, weil mich mein Onkel, der Bischof von Ermeland, zum Chorherrn am Stift zu Frauenburg machte, um mir ein ungesorgt Brod zu verschaffen.

So viel steht fest, daß ich meine gelehrten Bücher weder deutsch noch polnisch schrieb, sondern lateinisch, da man dannzumal, Anno vierzehnhundert und so viel, höchstens mit den Stallknechten deutsch oder polnisch sprach, über höhere Dinge aber nur in klassischem Latein. Deutsch schreiben lernte ich erst hier, in der andern Welt, eigentlich nur um einem verhungerten Schulmeisterlein, welches arm wie eine Kirchenmaus zu den Seligen kam, etwas zu verdienen zu geben.

Hier auf dem Jupiter, wo ich mich des milden

Klima's wegen niedergelassen, kümmert man sich wenig um euere armseligen Nationalitätchen auf der Erde brunten; euere Grenzen kann man mit dem besten Fernrohr nicht erkennen und das neue deutsche Reichsland, Elsaß-Lothringen, wegen welchem ein so großer Lärm ist, erscheint uns nicht größer als ein Pfefferkorn.

Hier auf dem Jupiter sind wir gottlob so weit, daß wir weder Pickelhauben noch viereckige Mützen tragen, da wir keine Uniformen brauchen, weil wir keine Soldaten haben, indem wir keine Kriege führen. Nehmt euch ein Beispiel dran. Laßt es einmal gelten, euch gegenseitig todzuschlagen, weil die Mutter den Einen auf polnisch, den Andern auf französisch, den Dritten auf italienisch und den Vierten auf deutsch gelehrt hat, um's tägliche Brod zu bitten.

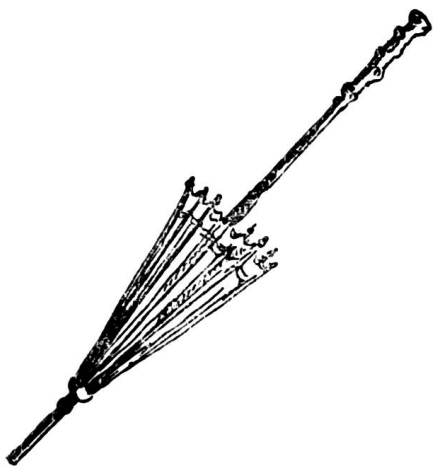
Bin ich euch gut zu Rath, so freut euch, daß es einmal unter euch einen Burschen gegeben hat, der Kopernikus hieß und euch den Standpunkt klar machte bezüglich des Planetensystems. Laßt das dumme Zanken und macht, daß ihr auch etwas Kluges erfindet, sei's nun auf polnisch oder auf deutsch. Und hiemit Gott befohlen.

Kopernikus.

Der persönliche Schirm,

allerneueste äußerst wichtige Erfindung des berühmten Amerikaners **Josua Billings**, esq., zum Schutz des Lebens, zur Erhaltung ganzer Glieder und zur Erklommung der höchsten Staatsstellen.

Das unentbehrlichste Bedürfnis für den civilisirten Menschen ist der Schirm.



Wenn es regnet und man hat keinen Schirm, so wird man naß; wenn man naß wird, so wird man krank; wenn man krank wird, so muß man den Doktor rufen; und wer den Doktor rufen läßt, der ist schon à priori ein halbverlorner Mensch.

Aber auch wenn die Sonne scheint, ist man des Schirmes bedürftig; denn der Gebildete der Jetztzeit kann, selbst wenn er zum starken Geschlecht gehört, die Sonnenstrahlen nicht ertragen, sondern muß sich eines en-tous-cas bedienen.



Wie viel unentbehrlicher ist der Schirm in der weiten Entwicklung und Ausbildung, die ihm der ehrenwerthe Mr. Josua Billings gegeben! Wie oft

lesen wir in den Zeitungen von tollen Hunden und leider hat man noch kein Mittel gegen die Hundswuth entdeckt. Drücke, wenn du einem tollen Hunde begegnest, auf den Knopf des von Josua Billings verbesserten Schirms und du bist gerettet.

Es gibt aber eine ehrenwerthe Klasse Menschen, die nicht nur vor den tollen Hunden Gefahr leiden, das sind die Zeitungsschreiber.



Wie oft kommt es in unsern bewegten Zeiten vor, daß Zeitungsredaktoren oder Korrespondenten einem ihrer Mitmenschen auf die Hühneraugen treten oder sich berufsgemäß erlauben müssen, dem Einen oder Andern etwas weniges Ehre abzuschneiden. Anstatt gelassen zu bleiben und das Unvermeidliche hinzunehmen, wird der Betreffende höh'n, bewaffnet sich mit einer Reitgerte oder einem Meerrohr und paßt den harmlosen Zeitungsschreibern auf.

Mit Billings Leiterschirm hat er denselben nicht mehr zu befürchten, er retirirt sich in unerreichbare Höhe.

In unserer demokratischen Zeit ist das lebendige Wort die größte Macht. Was nützt aber die schönste Rede, ohne Rednerbühne? Auch diesem Bedürfnis entspricht Billings Erfindung. Wie einst dem Papa Drüey seine Leiter auf dem Montbenon, so wird in Zukunft dem Volksmann sein Schirm als Rednerbühne dienen.



Wo sich eine belehrungsbedürftige Menge zu-
sammengesunden hat, drückt der moderne Cicero
auf den Knopf seines Schirms, besteigt die Leiter,

paukt, steigt wieder herunter und nimmt als ächter
Republikaner seinen Schirm wieder unter den Arm,
pour se retremper dans le peuple.

Schreibebrief des bekannten Jeremiae Sauerampfer, junior, über

Simmat-Athener Theaterberichte.

Lieber Postheirich!

Schrieb da kürzlich ein großer Mann in der „Allgemeinen Augsbürgerin“: „Der Himmel meint es doch gut mit den Wienern.“ Wer zuletzt lacht, lacht am Besten, dachte ich dabei, maßen ich kurz vorher gelesen hatte, daß alle vaterländischen Zeitungen an der Weltausstellung mit je einem Exemplar vertreten sein werden. Also auch die „Neue Zürcher-Zeitung“, das Blatt mit den urgelungenen Theaterreferaten eines holstein'schen Kochs und Fremdenführers . . .

Kennst du diese feuilletonistischen Ablagerungen, lieber Postheirich? Wenn nicht, so hast du sehr viel verloren, denn ich weiß keine spaßhaftere Lektüre. Und um dich auf die jeden Sonntag kuhwarm erscheinenden Werke jenes großen Humoristen wider Willen aufmerksam zu machen, bin ich hiemit so frei, zu deinem und deiner Leser Pläsir eine kleine Blumenlese folgen zu lassen. Also begleite mich auf der Wanderung durch die Sonntagsnummern der Neuen Zürcher-Zeitung von 1872 und lache mir aber um Tustig Gotts Wille nicht!

Schon im zweiten Referat versichert uns der kritisirende Komiker, eine gewisse Sängerin „weiß

dem Kunstgesang ästhetische Berechtigung zu geben.“ Was soll das heißen? Also hat der Kunstgesang sonst keine „ästhetische Berechtigung?“ Eine Zeile weiter unten steht in diesem Buche des Lebens schwarz auf weiß: „Sein Tenor drückte die Innigkeit der Gefühle in dramatischer Vertiefung aus.“ Eine Tenorstimme mit dramatischer Vertiefung? Gell aber, das ist schön, Postheirich? Und nachdem wir in Nr. 103 die angenehme Bekanntschaft einer „zarten Dame, die sich in Melodie und Volubilität der Nachtigall nähert“ gemacht haben, lobt der große Kritiker einer Sängerin „perlende Scala und brillante Verzierungen, welche ein Kammerkätzchen par excellence fornten“ und stellt in seiner Artigkeit in Nr. 574 einen „starken Mann und wenn er ein Schwächling wäre“ vor. Wir sind sehr erbaut. Der anmuthige Causeur zeigt ferner eine besondere Vorliebe für Fremdwörter, die er nicht ganz versteht. So braucht er das Wort „Kriterium“ konsequent für „Kritik“ und ist nur in der sinnreichen Konstruktion neuer Fremdwörter auf eigene Faust weniger glücklich, maßen vor seinem „Rivalisim“ (Nr. 11) Heyse, Hoffmann, Sanders et tutti quanti krampf-

haft Reißaus nehmen würden. Unter Anderem stoßen wir in Nr. 176 auf einen „barock gebildeten Hausknecht.“ Mitschke hat doch recht: „Gen Bischen Französisch, det is doch gar zu scheen!“ Auf gespanntem Fuße steht der Mann mit der deutschen Syntax und jede Spalte wimmelt, außer von schielenden und überschwänglichen Tiraden und lustigen (?) Metaphern, besonders von grammatikalischen Böcken und Interpunktionschneidern, was die dunkle Unverständlichkeit seines Geschreibels sehr erschwert. Da aber das Herausziehen von grammatikalischen Nasenwürmern ein unlustiges Geschäft ist, bei welchem Du, lieber Postheirich, leicht den Appetit verlieren könntest, so ergötzen wir uns an der Abgeschmacktheit, welche namentlich zur Zeit des Gastspiels der Tragödin Seebach in den Theaterreferaten wahre Orgien oder „Sufemähli mit Säuschnörkli“ feierte. Zu dem kommenden Unsinn mußte sich der Rezensent aber erst präpariren. In Nr. 201 taucht er also seine „Feder in Morgenroth,“ — aber da er das Heimweh nach dem Kochen seiner Tinte bekommt, so veranlaßt ihn dies in derselben Nr. zu dem niedlichen Satz: „Die Künstlerin wandelte in dieser Rolle auf dem Naturpfad einfach schöner Weiblichkeit und wirkte durch eine vollendete Mischung der verschiedenen Tinten.“ Schmeckst du prächtig! Hierauf vergleicht er die Künstlerin in seiner geistvollen Uner schöpflichkeit — in herabsteigender Linie! — mit folgenden Objekten und Subjekten: mit einem weiblichen Moses (201), Engel des Trostes, biblischen Propheten, gewandten Fechter (213), Schifferin und — einem Brennglas (223)! In derselben Nr. versichert der geniale Referent mit ungeheurer Bescheidenheit, aber doch mit souveränem Stolze, daß wirklich, die Hochbegabte

neben dem Dichter auch den Kritiker (Hört! Hört!) überholt.“ Nach solchen und andern grausamen Stilproben hofft unser Humorist allen Ernstes „dauernd in dem freudig adoptirten Stile fortfahren zu können“ (25), verräth uns (103), daß er diese schönen Sätze „aus Liebhaberei, und zum Vergnügen — Wem?? — schreibe, empfiehlt (103) „die Pflege der Phrase“ — Au! — thut (223) „Blide in die Unendlichkeit“ — Warum nicht lieber in die deutsche Grammatik? — und schließt in Nr. 213 mit folgendem sehr verfänglichen Satz: „Der Künstlerin wurden Töne entlockt, die wir an ihr nicht gewohnt waren.“

Jetzt bist du aber feuerroth geworden, schamhafter Postheirich! Ich sehe es deutlich! — — — — Doch ich will wegen Raummangel meine Blumenlese schließen, obschon ich manches Veilchen (?) unbemerkt lassen muß, das mir am Wege blühet. . . . Vielleicht später einmal die Fortsetzung.

Hab' ich nun recht, wenn ich den Theaterreferenten der Neuen Zürcher-Zeitung einen großen Humoristen wider Willen nenne? Hoffentlich wird dieses Blatt eine Sonntagnummer an die Weltausstellung schicken, damit die glücklichen Wiener sich über die hübschen Bühnenreferate lustig machen können und etwas zu lachen haben. Dir aber empfehle ich diese Lektüre zur gemüthlichen Erheiterung und praktischen Verwerthung namentlich für jene Minuten, wenn du hinter der, wie die Spielhöllen mit einem Double Zéro bemalten Thüre desjenigen Kämmerchens weilst, das glücklicher Weise seinen Einsatz nicht mehr herausgibt!

Mit freundeidgenössischem Handschlag und Gruß
Dein

Jeremia Sauerrampfer, junior.

Feuilleton.

Zwei neue Heilige.

Nachdem die Vermilodreden der Hh. James Fazy und Karl Vogt im Großen Rathe zu Genf in Rom bekannt geworden, hat man dort unverzüglich die einleitenden Schritte getroffen, die beiden Säulen zuerst zu beatifiziren und dann

zu kanonisiren. St. Fazy soll zum Schutzpatron der Spielhöllen erhoben und sein Fest zugleich mit jenem der hl. Spizeber gefeiert werden. Dem St. Vogt steht die Ehre bevor, der außerordentliche Schirmheilige aller Schimpanse, Gorilla und Utangs zu sein.

Briefkasten.

Basel. B. S. Die Spitze Ihres Pfeils dürfte etwas geschliffener sein.

Baselland. K. J. Z. Der Landrath hat ja nun die Besoldungszulagen angenommen. Liebchen, was willst du mehr?

Bern. B. B. B. B. Ob die Bierbrauer Einquartierung in den Kleidern haben, geht uns und das Publikum wenig an. Gegen Einrückungsgebühr nimmt Postheirich keine Wiße auf, am wenigsten „Leisewiße“.

Genève. G. H. à Ch. Merci! Nous en ferons usage. —

Zürich. Sauerrampfer, junior. Mit Vergnügen verwendet. Auf unsere Discretion dürfen Sie Häuser bauen. — Dr. J. M. Soll in unserer nächsten Nummer erscheinen, aber vielleicht mit Beschränkung der Wignetten, da dieselben verhältnißmäßig zu viel Raum einnehmen würden. — L. S. Gelegentlich im Musteranzeiger.